



GETTY IMAGES

Falsche Zahlen
Weltweit sind viel mehr Menschen an Covid-19 gestorben als gedacht **51**

Kinderspital Zürich
Wie Ärzte intersexuelle Kinder zur Normalität zwangen **52**



CHRISTIAN BEUTLER / KESTONE

Rund die Hälfte der Unterschiede bei den sprachlichen Fähigkeiten sind erblich bedingt: Englischunterricht in der 3. Klasse.

Am Lehrer liegt es nicht

Eine Studie zeigt: Entscheidend für das Erlernen einer Fremdsprache ist die Begabung – daran kann auch guter Unterricht wenig ändern. Und Französisch ist chancenlos gegen Englisch. **Von Patrick Imhasly**

Reden im Slang eines amerikanischen Rappers oder polyglott durch die Welt wandeln: Wer träumt nicht davon, eine oder sogar mehrere Fremdsprachen zu beherrschen?

In der Schweiz, die so stolz ist auf ihre Viersprachigkeit, wurde das Erlernen mindestens einer weiteren Landessprache schon in den 1970er Jahren zu einer Frage des nationalen Zusammenhalts stilisiert. Doch erst seit die Harmonisierung der Ziele für den Fremdsprachenunterricht 2006 in der Verfassung verankert wurde, herrscht einigermaßen Ruhe im Land. Das geltende Modell 3/5 besagt, dass die Schulkinder in der 3. Klasse die erste und in der 5. Klasse die zweite Fremdsprache zu lernen beginnen, wobei eine der beiden eine Landes-

sprache sein muss. Nur ab und zu rüttelt ein Kanton an diesem Grundverständnis – 2017 etwa der Kanton Thurgau, wo eine Revolte zur Abschaffung des Frühfranzösisch in der Primarschule nur knapp scheiterte.

Jetzt, wo sich die Gemüter abgekühlt haben, ist indessen der Moment gekommen, um zu fragen: Wie steht es grundsätzlich um die Fremdsprachenfähigkeit der Primarschülerinnen und -schüler in der Schweiz, lässt sich diese beeinflussen, und hat Französisch überhaupt eine Chance gegen Englisch? Raphael Berthele und Isabelle Udry vom Institut für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg haben zusammen mit weiteren Forscherinnen und Forschern genau das getan. In einer mehrjährigen Untersuchung haben sie zahlreiche Schüler in den Kantonen Freiburg und Zürich getestet und befragt. Dabei sind so viele Daten zusam-

Wer in einem Test zur Sprachlern-Eignung schlecht abschneidet, liegt auch anderthalb Jahre später im unteren Leistungsspektrum.

mengekommen, dass daraus ein Buch mit diversen Studien entstanden ist.

Die zentralen Befunde: Anders als angenommen wurde, sind Kinder in der Primarschule sehr unterschiedlich sprachbegabt. «Daran kann die Pädagogik möglicherweise weniger ändern, als wir gerne hätten», sagt Raphael Berthele. Und: Ob ein Kind motiviert ist, eine Fremdsprache zu lernen, schlägt sich nur bedingt im Lernerfolg nieder. Hinzu komme, so der Linguist, dass sich die Motivation im Lauf der Zeit oft bergab entwickle.

Um einen Vergleich von verschiedenen Landesteilen herzustellen, haben die Sprachforscher zwischen 2017 und 2019 174 Primarschüler im Kanton Freiburg sowie 637 Gleichaltrige im Kanton Zürich

Fortsetzung Seite 50

Am Lehrer liegt ...

Fortsetzung von Seite 49

untersucht. In Freiburg wird ab der 3. Klasse Französisch und ab der 5. Klasse Englisch unterrichtet, in Zürich zuerst Englisch und dann Französisch. In umfangreichen Tests wurden möglichst viele Faktoren quantifiziert, die einen Einfluss auf individuelle Unterschiede beim Lernen einer Fremdsprache haben können.

Tests zur sogenannten Sprachlern-Eignung lieferten den Fachleuten Erkenntnisse darüber, wie sehr die Kinder in der Lage sind, bestimmte Laute phonologisch zu identifizieren, grammatische Regeln abzuleiten oder sich neue Wörter schnell merken zu können. Sie bekamen zum Beispiel Sätze in einer Phantasiesprache vorgelegt, mussten darin Regelmässigkeiten erkennen und diese auf neue Sätze anwenden.

Intelligenz- und Kreativitätstests liessen Rückschlüsse auf die generellen kognitiven Fähigkeiten und Lerneigenschaften der Primarschüler im Alter von 10 bis 12 Jahren zu. Hinzu kamen Befragungen zur Motivation der Kinder. Sowie solche, die den sozioökonomischen Hintergrund der Eltern ausleuchteten. Dazu gehörten zum Beispiel die in einer Familie gesprochene Sprache, der Bildungsstand, das monatliche Einkommen oder die Anzahl der Bücher in einem Haushalt.

Es gibt eine Sprachbegabung

«Auf der Basis von Spracherwerbsmodellen wurde früher oft angenommen, Kinder seien sowieso gut im Lernen von Fremdsprachen - Unterschiede fielen da nicht ins Gewicht», erklärt Raphael Berthele. Jetzt hat sich gezeigt, dass dem nicht so ist. Der grösste Teil der Unterschiede in den Kenntnissen einer Fremdsprache, sei es Französisch oder Englisch, lässt sich mit kognitiven Eigenschaften wie der Intelligenz, der Leistungsfähigkeit des Arbeitsgedächtnisses sowie der Eignung der Primarschüler zum Sprachenlernen erklären.

«Es gibt also so etwas wie eine Sprachbegabung, die sich in diesem Alter allerdings nicht von der allgemeinen Denk- und Lernfähigkeit unterscheiden lässt», sagt Berthele. Und diese Eigenschaft scheint einigermaßen stabil zu sein: Wer in einem ersten Test zur Sprachlern-Eignung schlecht abschneidet, liegt in der Regel auch anderthalb Jahre später im unteren Leistungsspektrum.

Aus anderen Studien vermutet man, dass rund die Hälfte der Unterschiede bei den sprachlichen Fähigkeiten erblich bedingt sind. Das bedeutet aber auch, dass weitere Einflüsse eine ebenso grosse Rolle spielen. In der zweijährigen Untersuchung hat sich gezeigt, dass der Erfolg beim Lernen einer Fremdsprache insbesondere mit der intrinsischen Motivation positiv assoziiert ist - also mit der Freude an der Sprache, ohne dabei ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben.

«Wer gute Erfahrungen im Lernen einer Sprache macht, der entwickelt ein gutes

sprachliches Selbstwertgefühl. Das wiederum ist ein guter Prädiktor für den Lernerfolg», sagt Hansjakob Schneider von der Pädagogischen Hochschule Zürich, der an der Untersuchung ebenfalls beteiligt war. Es sei deshalb wichtig, dass die Kinder «in einem sensiblen Unterricht die Erfahrung von Meisterschaft» machen könnten. Das heisst zum Beispiel: «Sie sollten Strategien lernen, wie sie einen Text verstehen können», sagt der Experte für Deutsch und Deutsch als Zweitsprache.

Doch auch die Motivation hat ihre Grenzen, nämlich dann, wenn sie von aussen statt von innen kommt. Denken die Kinder, sie müssten eine Fremdsprache lernen, weil ihre Eltern sich das wünschten, oder hat man ihnen erklärt, sie würden nur so später im Leben einen guten Job finden, hat das keinen positiven Einfluss auf die Leistungen in dieser Sprache. Was sich auch bestätigt hat:

Es ist eine Illusion, zu glauben, das Leben an einer Sprachgrenze erhöhe die Affinität zur Sprache auf der andern Seite.

Englisch ist als Fremdsprache klar beliebter als Französisch, sowohl bei den Primarschülern in Zürich als auch bei jenen in Freiburg. Es ist also eine Illusion, zu glauben, das Leben an einer Sprachgrenze erhöhe die Affinität zur Sprache auf der andern Seite. «Die Freiburger Schüler gehen in eine deutschsprachige Schule. Dass in der Nähe Französisch gesprochen wird, macht erstaunlicherweise keinen messbaren Unterschied», sagt Raphael Berthele. Das mag auch damit zu tun haben, dass Englisch als globale Sprache schon für Primarschüler in der Schweiz eine überragende Bedeutung hat - nicht zuletzt beim Surfen im Internet oder beim Gamen.

Die Rolle der sozialen Schicht

Je länger das Bücherregal der Eltern und je höher ihr Einkommen, desto besser die Bildungschancen der Kinder. Dieser Zusammenhang ist auch beim Sprachenlernen der Primarschüler in Freiburg und in Zürich zutage getreten - allerdings mit ein paar Überraschungen. Hansjakob Schneider hat dazu den Erwerb von Englisch mit jenem von Standarddeutsch als Unterrichtssprache verglichen. Das Ergebnis: Wer aus einem gebildeten und wohlhabenden Elternhaus stammt, zeigt in der Schule tendenziell gute Deutschleistungen. «Beim Englisch hingegen spielt die soziale Schicht keine direkte

Rolle», sagt Schneider. Normalerweise wird hierzulande Englisch nicht in der Familie aufgebaut, deshalb fiel beim Englisch die Sprachlern-Eignung der Kinder stärker ins Gewicht als das soziale Umfeld. Hinzu kommt: Mehrsprachigkeit ist relativ. «Kinder, die zu Hause eine weitere Sprache sprechen, sind beim Lernen von Englisch weder überfordert, noch haben sie einen Vorteil, wie man das lange Zeit angenommen hat», sagt Raphael Berthele.

Das Lernen einer Fremdsprache ist eine komplexe Aufgabe, deren erfolgreiche Bewältigung von zahlreichen Einflussgrößen abhängt. Klar geworden ist in der Untersuchung der Sprachforscher: Die Lernvoraussetzungen der Schüler sind verschieden. Was man damit pädagogisch machen könne, sei eine schwierige Frage, sagt Raphael Berthele. Hansjakob Schneider plädiert für einen pragmatischen Ansatz: «Natürlich ist Intelligenz ein grosser Vorteil, aber schwache Kinder können viel kompensieren, wenn man in der Schule die richtige Motivation und das fremdsprachliche Selbstvertrauen fördert», sagt er.

Raphael Berthele, Isabelle Udry (Hrsg.): «Individual differences in early instructed language learning. The role of language aptitude, cognition, and motivation». EuroSLA Studies, 2021.



Kinder sind motiviert, Sprachen zu lernen – aber beim Französisch sind die Hürden besonders hoch.

Der Kompromiss

2006

In diesem Jahr wurde in der Schweiz die Harmonisierung der Ziele für den Fremdsprachenunterricht in der Verfassung verankert.

3/5

Das geltende Modell besagt, dass die Schulkinder in der 3. Klasse die erste und in der 5. Klasse die zweite Fremdsprache lernen. Eine davon muss eine Landessprache sein.

23

Kantone halten sich an diesen Kompromiss. In Appenzell Innerrhoden und Uri wird Französisch erst in der Sekundarschule unterrichtet, im Tessin gelten spezielle Regeln.